



Lübecker

Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk.

Nummer 278.

Dienstag, 28. November 1922.

29. Jahrgang.

Was wir fordern!

Dr. L. Lübeck, 28. November.

Cuno ist der Mann der Volkspartei; sein Kabinett ist ein Minderheitskabinett, getragen von den Parteien der bürgerlichen Arbeitsgemeinschaft.

Der Reichstag hat am Sonnabend diesem Kabinett trotzdem fast einstimmig eine Art Vertrauen ausgesprochen, Vertrauen auf Sicht; etwas wie Bewährungsfrist also.

Bei dieser Abstimmung hat die Sozialdemokratie die entscheidende Rolle gespielt. Ihre Redner hatten dem neuen Mann ein reichlich Maß von Mißtrauen angefündigt, hatten dem Kabinett der Persönlichkeiten sehr wenig Gutes zu sagen. Trotzdem stimmte sie der **Duldungsformel** für Cuno zu.

Aus zwei Gründen. Erstens war die Resolution mit vorsichtigem Gesicht so abgefaßt, daß sie nichts anderes war als eine nachträgliche Bestätigung der Wirtschaften, also auch der sozialdemokratischen Erfüllungspolitik, zu der sich Cuno wohl oder übel auch bekante. Zum andern aber verlangte die außenpolitische Lage des Reiches unbedingt und sofort eine verhandlungsfähige Regierung.

Diese Beweggründe haben die sozialdemokratische Reichstagsfraktion davon abgehalten, in grundsätzliche Opposition zu treten. Mag Cuno vorläufig regieren; mag er zeigen, was er kann! Wir wünschen ihm allen Erfolg.

Cunos Anfang war nicht gut. Der Ernährungsminister Müller-Bonin war eine schlimme Blamage. Und bei der Übernahme der Geschäfte, bei den Verhandlungen mit seinem Vorgänger fehlte ihm jeder große und überlegene Zug. Wirth überragte bei jeder Einzelheit seinen Nachfolger um Haupteslänge. Wirths Schatten wird immer und immer wieder über Cunos schmales politisches Format gleiten; wird ihm Ansporn sein oder Untergang.

Der oftgerufene Kanzler aus dem Wirtschaftsleben, der dem Volke so oft an den Himmel gemalte Stern volksparteilichen Wiederaufbaues, er ist jetzt da. Was ist er? Eine Enttäuschung! Was wird er sein? Der wahre Mann der Großindustrie! Die Schlagworte Stinnesischer Prägung, mit etwas demokratischem Del gefalbt und mit erheblicher Tuschfühlung an die Helfferich und Hergt, das werden die leitenden Ziele des neuen Kabinetts sein.

Aufgepaßt deshalb! Cuno muß der Mann des Ueberganges bleiben; der stille Fortsetzer der alten Politik. Sollte er aber seinem kapitalistischen Instinkt folgen und eine neue Politik einleiten wollen, eine Politik des Rechtschwendmarisch!, so ist Cuno für uns reif zum Sturz. Dann wird die Sozialdemokratie aus ihrer abwartenden Haltung heraustreten und offenen Angriff vortragen.

Für diesen Fall aber müssen wir uns jetzt schon überlegen, was wir wollen. Schon jetzt müssen wir unsere Forderungen so formulieren, daß Cuno jederzeit Gelegenheit hat, mit uns oder gegen uns zu gehen. Und diese unsere Forderungen müssen Gemeingut des arbeitenden Volkes werden! Damit im Falle einer neuen Krise das Volk weiß, worum es geht. Damit bei einer kommenden Krise, und bei der vielleicht dann nötigen Reichstagsneuwahl die Sozialdemokratie die unbeschränkte Führung aller Hungernden und Notleidenden hat; damit jeder Lohn- und Gehaltsempfänger, auch wenn er uns jetzt noch fernsteht, an der Parole erkennt, wohin er gehört.

Diese Forderungen sind heute in jedermanns Munde. Die Gewerkschaften, die Angestelltenverbände, die Beamtenhände sprechen sie immer wieder aus: **Gegen die Teuerung! Für Marktstabilisierung! Für gerechte Steuererteilung!**

Nicht oft genug können wir dem hungernden Volke die Tatsache ins Gedächtnis einhämmern, daß Arbeiter, Beamte und Angestellte zwanzig Mal mehr Steuern bezahlen, als die reichsten Schieber und Kapitalisten! Nicht oft genug können wir vor aller Welt die Anklage erheben, daß die bürgerlichen Parteien — ohne Ausnahme — die dicken Geldbeutel mit allen Mitteln der Lüge und Heuchelei schützen, während das Volk langsam verhungern muß.

Hier sind Reformen nötig! Wird Cuno bereit sein, sie vorzunehmen? Und wird er stark genug sein? Das sind die Fragen, die wir ihm immer wieder vorhalten müssen.

Seit Monaten führen wir in diesem Blatte einen Kampf für eine grundsätzliche neue Steuerpolitik. Besonders für Lübeck, wo wir die Macht haben sie durchzuführen, haben wir sie gefordert. Es erfüllt uns mit Genugtuung, daß unsere Partei jetzt auch im Reiche die gleiche Forderung für die Einkommensteuer erhebt. In seiner Freitags-Ausgabe schrieb zu diesem Punkte der „Vorwärts“:

Grundfehler der bisherigen Steuerpolitik war es, daß sie lediglich dem Prozeß der Geldentwertung nachhinkte, anstatt den Versuch zu machen, ihm entgegenzuwirken. Mit aller Schärfe ist das bei der Verabschiedung der Zwangsanleihe im Reichstage zutage getreten. Der Kampf um die Normierung der Zwangsanleihe in Gold war in Wahrheit ein Kampf um eine aktive, im Interesse der Gesundheit unserer Währung und unserer Finanzen unentbehrliche Steuerpolitik. Die bürgerlichen Parteien, unter der Führung des jetzigen volksparteilichen Wirtschaftsministers Beder-Hoffen, haben sich damals einer so gerichteten Finanzpolitik mit aller Entschiedenheit widersetzt — mit dem Erfolg, daß fiskalisch gesehen, die Zwangsanleihe ein völliger Schlag ins Wasser wurde.

Die Novelle zum Einkommensteuergesetz will einige durch die Geldentwertung entstandene Härten ausgleichen und die Tarife entsprechend der Geldentwertung verändern. Der Gesichtspunkt aber, daß die Interessen der Reichsfinanzen für den Fall des Fortschreitens der Geldentwertung gewahrt werden müßten, daß Sicherungen geschaffen werden müssen gegen eine spekulative Entwertung der dem Reiche geschuldeten Steuerbeträge, tritt in dieser Novelle nicht hervor.

Damit ist endlich im Reiche der erste Anfang gemacht zu einer wirklich aktiven sozialdemokratischen Politik. Wir in Lübeck sind weiter! Wir vertreten die Politik einer ehrlichen und aktiven Finanzpolitik seit langem. Der Erfolg allerdings ist bei der Begriffstüchtigkeit unseres Senats bisher ausgeblieben. Aber das kann ja noch alles anders werden. Wenn der Stall brennt, setzen sich selbst die langsamsten Gänse in Bewegung.

Eines aber kündigt uns jetzt schon an! Wenn am 31. März, am Schluß des Rechnungsjahres, das Lübeckische Defizit die erste Milliarde überschritten hat, ohne daß etwas Durchgreifendes auf dem Gebiete der Steuerpolitik geschehen ist, so werden wir dem Senat vorschlagen, als Amtstracht den Schlafrock einzuführen.

Mussolini besteht auf Reparationen.

Mailand, 28. November.

Der italienische Ministerpräsident Mussolini fährt fort, im Hinblick auf die Brüsseler Konferenz der Völkerbundstaaten über zu betonen, daß Deutschland zahlen könne und müsse. Diesemal ist es der Korrespondent des „Corriere della Sera“, dem Mussolini seine Erklärungen abgegeben hat. Er wiederholt, daß unter den jetzigen finanziellen Verhältnissen Italien keinen großmütigen Verzicht auf die Reparationen machen könne. Deutschlands Schuldverleumdung sei nur künstlich herbeigeführt worden. In welchem Umfange es zahlen könne, müßten die Sachverständigen feststellen, aber Deutschland könne und müsse zahlen. Gerade die Finanzleute hätten festgestellt, daß es mit den Goldvorräten der Reichsbank keine Bewandnis habe und daß es Deutschland gelingen könne, nach so großen Opfern auf die deutschen Wiederaufbauarbeiten Verzicht zu leisten.

Gaillard für Verständigung.

London, 27. November.

„Sunday Express“ veröffentlicht einen längeren Artikel Gaillards, worin dieser für eine deutsch-französische Annäherung eintritt. Er erklärt, man jage gewöhnlich, Frankreich sei nur durch eine englisch-amerikanische Garantie wirksam gegenüber Deutschland geschützt. Es bestehe aber ein anderer Weg, nämlich die direkte Verständigung mit Deutschland. Einem Abkommen zwischen den beiden Ländern hätten sich aber noch einige andere große Länder anzuschließen, damit es seine volle Wirkung üben könne.

Wesentliche Erhöhung der Zwangsanleihe.

Berlin, 28. November.

Der „Tag“ berichtet: Reichsrat und Reichstag werden sich in aller nächster Zeit mit einem Ergänzungsgesetz zur Zwangsanleihe beschäftigen. Seinerzeit wurde der Betrag der Zwangsanleihe auf rund 1 Milliarde Goldmark geschätzt, aber in Papiermarkt auf 74 Milliarden Mark festgesetzt. Inzwischen sind diese 74 Milliarden durch die Geldentwertung weit überholt. Das Reichskabinett hat sich deshalb in seiner gestrigen Sitzung mit einem Gesetzentwurf beschäftigt, der eine wesentliche Erhöhung der Zwangsanleihe in Papiermarkt vorsieht. Der Gesetzentwurf soll sofort an den Reichsrat weiter geleitet werden. Das Reichskabinett hat ferner einem Gesetzentwurf über die Erhöhung der Währungskaufabgabe für 1923 seine Zustimmung erteilt.

Neuer Marksturz!

Die Regierungserklärung über die Höhe des Defizits im Reichshaushalt hat an der Börse tiefen Eindruck gemacht. Am Devisenmarkt herrschte heute ein fürwahr erschütterndes Ausmaß an ausländischen Zahlungsmitteln. Der Dollar wurde gegen Mittag mit 7900 gehandelt. Die feste Haltung der Devisen sowie die fortwährenden Auslandskäufe riefen auch am Effektenmarkt sprunghafte Steigerungen der Kurse hervor. Die Wallertafeln bedecken sich schon bei Beginn der heutigen Börse mit dem bekannten Fizeichen. Die Notierung der Kurse zog sich infolge der riesigen Umjäge wieder sehr in die Länge. Angesichts des gewaltigen Verkehrs ist mit einer weiteren Einlegung von Börsenruhetagen zu rechnen.

Dollar 8200.

Die Orientkonferenz in Lausanne.

Meinungsverschiedenheiten zwischen Türken und Engländern. — Pessimistische Stimmung.

Lausanne, 27. November.

Die Meinungsverschiedenheiten zwischen den Türken und Engländern sind außerordentlich groß. Die Türken fordern die bedingungslose Rückgabe der Distrikte von Mossul, Sulemach und Kirkuk, während die Engländer erklären, sie besitzen ganz Mossul infolge eines ihnen vom Völkerbunde übertragenen Mandates, und sie könnten infolgedessen nicht mehr frei darüber verfügen. Die Türken beharren jedoch auf ihrem Einspruch, daß Mossul vollständig und bedingungslos zurückgegeben werden müsse, widrigenfalls sie die Beratungen abbrechen müssen. — Die Stimmung in Lausanne ist außerordentlich pessimistisch. Man spricht sogar bereits davon, daß überhaupt nur ein griechisch-türkischer Friedensvertrag geschlossen werden würde. Alle anderen Fragen, besonders aber die asiatischen Grenzen der Türkei und die der Kapitulationen und der sonstigen Wirtschaftsprobleme, sollen für eine spätere Konferenz aufgehoben werden.

Zusammenbruch der Konferenz.

Paris, 27. November.

Der Lausanner Vertreter der „Chicago Tribune“ schreibt: Die Konferenz steht vor dem Zusammenbruch. Die für heute angelegte Sitzung der Kommission für territoriale Fragen wäre abgelehnt worden. Am nicht durch völlige Stilllegung der Beratungen den schlechten Eindruck. In die Konferenz bisher schon hervorgerufen habe, noch zu erhöhen, habe man die dritte Kommission einberufen, die sich heute mit der Frage der Kapitulation befassen soll.

Ratowski über die Ziele Rußlands.

Lausanne, 28. November.

Der russische Delegierte Ratowski ist kaum hier eingetroffen, so beginnt er auch sofort wie in Genua den Pressevertretern ausführliche Berichte über die Ziele Rußlands in Lausanne zu geben. Ichthischerin wird heute erwartet. Bei dem gestrigen Presseempfang Ratowskis erklärte dieser, daß die russische Delegation an das Präsidium der Konferenz eine Note geschickt habe und nochmals die Zulassung in allen Verhandlungen gebittet habe. Die russische Delegation habe erklärt, daß sie keine Verträge, Konzessionen oder Pakte unterzeichnen könne, wenn sie nicht bei allen Verhandlungen gehört werde. Wir hüthen uns, so sagte Ratowski, vor allem auf drei Tatsachen:

1. auf die Note Poincares vom 14. November.
2. auf die Erklärung Mussolinis, nach der die russischen Delegierten zu allen Verhandlungen hinzugezogen werden müssen, und
3. auf die Erklärung des amerikanischen Beobachters Child.

Was die Note Poincares angeht, so will Frankreich die russische Delegation nur zulassen, wenn die Frage der Meerengen verhandelt wird. In Lausanne wird jetzt seit einer Woche verhandelt und alles, was man beraten hat, bezieht sich auf die Meerengenfrage.

Die Antwort.

Lausanne, 28. November.

Auf die Note der russischen Delegation an das Präsidium der Konferenz werden die einladenden Mächte antworten, daß die russische Delegation zu jeder Frage, die Rußlands Interesse betrifft, eingeladen werden soll. Die anderen Fragen sollen dagegen in Abwesenheit der russischen Delegierten behandelt werden und zwar wird in der Antwortnote gesagt werden, daß bei der Zusammenkunft in Torrente unter der Zustimmung Mussolinis ausdrücklich nachmals beschloffen wurde, Rußland nur zur Behandlung der Meerengenfrage und der es unmittelbar berührenden Fragen zuzulassen.

Minderheitenschutz in Oberschlesien.

Im Laufe des Sommers beschuldigte die polnische Regierung Deutschland beim Völkerbund, die polnische Minderheit in dem bei Deutschland verbliebenen Teile Oberschlesiens vernichten zu wollen, indem man durch Terror die Polen West-Oberschlesiens zu vertreiben suchte. In einer umfangreichen Note, die die deutsche Regierung am Sonnabend dem Generalsekretariat des Völkerbundes in Genf überreichen ließ, werden diese polnischen Beschuldigungen auf Grund amtlichen Materials hinreichend widerlegt. Die deutsche Note enthält eine Darstellung der polnischen Uebergriffe gegenüber den Deutschen des ober-schlesischen Abstammungsgebietes, die nicht weniger als 40 000 Deutsche aus dem polnischen Teile Oberschlesiens zur Flucht veranlaßten. Allein in der Zeit vom 29. Mai bis 20. Juni wurden 28 195 ober-schlesische Flüchtlinge durch das deutsche Rote Kreuz versorgt. Demgegenüber gibt selbst der Leiter der polnischen Flüchtlingsfürsorge in Ost-Oberschlesien die Zahl der polnischen Flüchtlinge nur mit 12 000 an. Daß rechtsgerichtete Teile der deutschen Bevölkerung Oberschlesiens sich Uebergriffe sowohl an der deutschen wie auch an der polnischen Bevölkerung haben zuschulden kommen lassen, ist

allbekannt. Die deutsche Note weist jedoch darauf hin, daß nach der Uebernahme der Regierungsgewalt durch Deutschland es der Schutzpolizei zur unbedingten Pflicht gemacht wurde, rücksichtslos durchzugreifen gegenüber Drangsalierungen des polnisch-gemühten Teiles der Bevölkerung. Tatsächlich sind von der deutschen Schutzpolizei im oberösterreichischen Bezirk im Monat Juni insgesamt 364 Personen festgenommen worden, davon 196 wegen Vergehen gegen Angehörige der polnischen Minderheiten; für August sind die entsprechenden Zahlen 564 und 129. Dieses scharfe Vorgehen der Schutzpolizei hat ihr zwar den Vorwurf der Polenfeindschaft eingetragen, aber dadurch ist binnen kurzem Ruhe und Ordnung in West-Oberösterreich wieder eingebracht und das Vertrauen auch der polnischen Bevölkerung rasch wiederhergestellt worden.

Was den polnischen Vorwurf betrifft, daß Deutschland die übernommene Verpflichtung, Minderheitsschulen einzurichten, nur mangelhaft durchführe, so weist die deutsche Note auf eine Bekanntmachung, die der Regierungspräsident in Oppeln bereits am 4. August erlassen hat, hin, wonach in enger Anlehnung an das Genfer Abkommen und unter Ausschaltung jeglichen besonderen Instanzenweges Anträge auf Einrichtung polnischer Minderheitsschulen oder Klassen an die Regierung in Oppeln einzureichen sind.

Stichstoff und Umlagegetreide.

SPD. Berlin, 27. November.

In den Besprechungen zwischen dem Reichsernährungsministerium mit Vertretern der landwirtschaftlichen Organisationen, die Ende der vorigen Woche stattfanden und die für die preussischen Vorschläge zur Hebung der landwirtschaftlichen Produktion Bedeutung haben, wurde darauf hingewiesen, daß höchstens 250 000 Tonnen Salpeter bis März 1923 eingeführt werden können. Es liegt das, wie wir erfahren, in erster Linie an den Verladebeschwerden. Man rechnet für jeden Monat ab Dezember bis März 100 000 Tonnen Salpeterimport und -Verfrachtung, jedoch bis März etwa 300 000 Tonnen zur Verfügung stehen.

Die Vertreter der Landwirtschaft haben in der erwähnten Besprechung im Reichsernährungsministerium zu verstehen gegeben, daß sie für eine Verzögerung der Stichstofffrage mit der Getreideumlage nicht viel übrig haben. Die Landwirte fürchten, es könnte leicht auf diese Weise die Getreidezwangswirtschaft verewigt werden.

Preußen hat die Kombination Stichstoff-Umlage deshalb geschaffen, um vor allem den Ablieferungswillen zu stärken. Man wollte den Landwirten die Sachwerte statt Geld bieten und mit dem Kombinationspreis von 68 000 Mark pro Tonne zwischen 25 000 Mark alter Umlagepreis und 200 000 Mark freiem Getreidepreis Konsumenten und Produzenten befriedigen. Ein weiterer Grund für das Vorgehen Preußens lag in dem Steigen der Düngemittelpreise gegenüber den Preisen landwirtschaftlicher Massenartikel, wie z. B. der Kartoffel. Ein Zentner Ammoniak kostete vor dem Krieg 12 Mk., heute kostet er 8200 Mk., ein Zentner Kartoffeln kostete vor dem Krieg 2 Mk., heute kostet er 500 Mk. Zu beachten ist ferner, daß die Kartoffelpreise in Frankreich und Holland höher stehen als bei uns. Die Landwirte verlangen also insoweit Inlandpreise bei den Düngemitteln, weil sie ihre Produkte zu Inlandpreisen abgeben müssen. Wenn also der Inlands-Stichstoff nicht reicht — und er reicht nicht — und ausländische Düngemittel bezugsfähig werden müssen, entsteht natürlich eine lächerliche Finanzfrage. Hierüber sollte schon in der vorigen Woche Klarheit geschaffen werden. Die Kabinettsbildung hat das verhindert. In den nächsten Tagen werden die Verhandlungen hierüber beginnen. Wie uns mitgeteilt wird, besteht im Reichsfinanzministerium wenig Gegenliebe. Allein im Interesse der Volksernährung ist es also dringend notwendig, die Vorschläge Preußens nicht an Finanzbedenken scheitern zu lassen.

Beschlüsse des D. G. W.

Der Verbandsrat des Deutschen Eisenbahner-Verbandes hat am 25. und 26. November in Berlin beschlossene Beschlüsse gefaßt, die sich auf folgende Punkte der Regelung des Arbeitsverhältnisses bei der Reichsbahn beziehen.

Zu den wiederholt erwähnten Dienstverordnungen für das Betriebs- und Verkehrspersonal der Reichsbahn hatte die Verwaltung durch Erlass Anweisungen für Berechnung von Zeitformeln an die Dienststellenverordnungen ergoßen, die den Zweck haben sollen, die Berechnung der reinen Arbeitszeit zu schematisieren und die Zeitbeträge für die einzelnen Dienstverrichtungen auf ein unmögliches Minimum herabzudrücken. Durch dieses Eingreifen von den Zentralstellen wird das Gewerkschaftsrecht der

betrefflichen Betriebsverrichtungen bei der Aufstellung der Dienstpläne illusorisch gemacht und der Sinn der auf Grund von Verhandlungen mit den Spitzenverbänden zustande gekommenen Dienstverordnungen verfehrt. Der Verbandsrat fordert daher die beteiligten Betriebsverrichtungsstellen des Deutschen Eisenbahner-Verbandes auf, die schematische Anwendung von Zeitformeln und Musterbeispielen bei der Aufstellung der Dienstpläne entschieden abzulehnen. Der Verbandsrat beauftragt den Vorstand, im Sinne dieser Entschlieung und unter Hinzuziehung der Spitzenverbände mit dem Reichsverkehrsministerium zu verhandeln.

In einem weiteren Erlass empfiehlt das Reichsverkehrsministerium den Dienststellen die Einstellung von Aushilfsarbeitern mit täglicher Kündigung in größerem Umfange als bisher. Diese Aushilfsarbeiter stehen außerhalb des Tarifvertrages, und außerdem macht die Verwaltung den Betriebsräten das Recht freitig, bei der Festlegung der Löhne und Arbeitsbedingungen für die Aushilfskräfte mitzuwirken. Dieses Vorgehen der Reichsbahnverwaltung hat zur Folge, daß für eine wachsende Zahl der Reichsbahn sowohl der Schutz des Tarifvertrages wie die Rechte aus dem Betriebsratsgesetz außer Kraft gesetzt werden. Auch gegen dieses Verfahren des Ministeriums erhob der Verbandsrat Einspruch.

Eine ähnliche Wirkung hat ein weiterer Erlass des Reichsverkehrsministeriums, der die Bildung von Stammmannschaften bei den Bahnmotoren anordnet. Durch diesen Erlass, der ohne Mitwirkung der beteiligten Gewerkschaften zustande gekommen ist, sollen die Kräfte, die der Vereinbarung der Tarifarbeiten unterliegen, einseitig von der Reichsbahnverwaltung gerechelt werden. Er bedeutet somit eine Durchbrechung des Tarifvertrages und eine Entziehung eines großen Teils der Bahnunterhaltungsarbeiter. Der Verbandsrat verurteilt, daß der Inhalt des Erlasses zum Gegenstand von Verhandlungen zwischen den Tarifparteien gemacht wird.

Alle diese Vorgänge zeigen, daß die Reichsbahnverwaltung bestrebt ist, für einen großen Teil der Arbeiter einen Zustand herbeizuführen, der nicht dem Zeitalter des kollektiven Arbeitsrechts entspricht. Der Vorstand des Deutschen Eisenbahner-Verbandes will alle Maßnahmen ergreifen, um für die Arbeiter der Reichsbahn die Vorteile der kollektiven Festlegung der Arbeitsbedingungen zu erhalten.

Deutschnationales Liebestwerben.

Die Deutschnationalen lehnen das Werben um die neue Regierung fort. Nachdem ihr Wunsch, dem Kabinett Cuno ein Vertrauensvotum auszusprechen, von den anderen Parteien abgelehnt wurde, treten sie an den neuen Mann mit allerlei Anregungen heran, die einer Schenkung nach Ministeriellei stark ähneln. Die „Deutsche Tageszeitung“ hat z. B. in ihrer gestrigen Abendausgabe Herrn Cuno dringend ans Herz, sich um Gotteswillen bei seinen Entschlüssen nicht von dem Wunsch nach der großen Freiheit zu lassen, sondern für seine Parteimännliche Arbeit die Schwere nach dieser Koalition hinter sich zu werfen und seine Koalition zu unterstützen, als ob sie und keine andere zu der höchsten Genossenschaft berufen wäre und sie lösen könnte. Der Sinn dieser Anregung ist klar: Da das außenpolitische Kabinett eine Koalition der Arbeitsgemeinschaft ist, bedeutet der deutschnationale Witzgang an Herrn Cuno nichts anderes, als sich in Zukunft nicht von der Haltung der Sozialdemokraten leiten zu lassen. Das ist rechtlich voraus, daß die Deutschnationalen bereit sind, bei Abstimmungen im Reichstag dem Ministerbündnis die fehlenden Stimmen, die zu einer Mehrheit notwendig sind, zur Verfügung zu stellen. Und diese Voraussetzung schließt wieder in sich, daß der neue Reichskanzler sich ausschließlich um Vertreter deutschnationaler Interessen entwickelt. Herrlich heißt sich bald heraus, ob Cuno sich der Ratlosigkeit der Kraft um Helfertich und Herz zu bedienen gedenkt.

Zum Uebereinstimmen.

SPD. Vom alten Bergarbeiterverband wird uns zur Frage der Uebereinstimmen u. a. folgendes geschrieben: Unter Verband hat nie an dauernde Uebereinstimmen ohne Unterbrechung gedacht, da diese bei der heftigen Ernährungsfrage den Bergarbeitern nicht zugemutet werden können. Wir haben deshalb in der Konferenz im Juni, an der die Minister Brauns und Schmidt teilnahmen und die die Uebereinstimmen ablehnte, auch nur von zeitweiligen Uebereinstimmen gesprochen. Das gleiche geschah bei der Beratung über das letzte Uebereinstimmenabkommen. Dort wurden sogar Dezember und Januar als die Zeit bezeichnet, die eventuell überbrückend bleiben könnte. Diese letztere Mitteilung wurde auch veröffentlicht, jedoch die Bergarbeiterschaft mit der Standung im Dezember und Januar rechnete, ja zum großen Teil so als Einlösung eines Verzeichnisses forderte. Unter diesen Umständen war es für uns selbstverständlich, daß wir durch eine Unterredung mit den anderen Organisationen festzustellen suchten, wie sie zu der Frage der Standung stehen. Wir haben uns in dieser Unterredung damit einverstanden erklärt, daß die Frage zugleich mit den neuen Lohnverhandlungen erledigt werden soll. Vor dem 1. Dezember muß sie geregelt sein, da sonst in weitem

Umfang mit eigenmächtiger Einstellung der Uebereinstimmen zu rechnen ist. Wird dann gegen diese Einstellung gearbeitet, so muß die Folge ein Durchbrechen, eine Beunruhigung im Ruhrgebiet was wir nicht verantworten wollen.

Erhöhung der Erwerbslosenunterstützung.

Im preussischen Staatsgebiet treten ab 20. November folgende Höchstmätze der Erwerbslosenunterstützung in Kraft: Männer über 21 Jahre erhalten, sofern sie nicht in Haushalt eines andern leben, in Ortsklasse A 140, B 120, C 115, D und E 100 Mark; wenn sie im Haushalt eines andern leben 100, 90, 80 und 70 Mark; unter 21 Jahre 50, 45, 40 und 35 Mark. Frauen über 21 Jahre, sofern sie nicht im Haushalt eines andern leben 65, 60, 50 und 50 Mark; unter 21 Jahre 40, 35, 30 und 25 Mark. Die Familienzuschläge betragen für den Ehegatten 60, 55 und 50 Mark, für die Kinder und sonstige unterstützungsberechtigte Angehörige 50, 45, 40 und 35 Mark.

Von der Angestelltenversicherung.

Am 1. November sind wichtige Änderungen in der Angestelltenversicherung eingetreten. Die Grenze der Versicherungspflicht ist auf jährlich 840 000 Mk. erhöht worden. Der niedrigste Beitrag (Klasse 1) beträgt 60 Mk., der höchste (Klasse 13) 480 Mk. monatlich. Mit dieser starken Erhöhung der zuletzt ganz unzureichenden Beiträge ist deren ursprüngliches Verhältnis zum Arbeitsverdienst wiederhergestellt worden, so daß auch die Leistungen wieder auf eine angemessene Höhe gebracht werden konnten. Sie bestehen künftig aus einem Grundbetrage, Steigerungsbeträgen nach Maßgabe der gezahlten Beiträge und aus Teuerungszulagen. Auch Kinderzulagen sind eingeführt worden. Nach dem Art der Beschäftigung sind grundsätzlich alle Angestellten versicherungspflichtig, namentlich auch Lehrlinge. Die untere Altersgrenze von 16 Jahren ist fortgefallen. Die Beiträge zur freiwilligen Bekräftigung müssen in der Regel mindestens den Durchschnitt der letzten sechs Pflichtbeiträge entsprechen. Es gibt keine neue Möglichkeit, sich von der eigenen Beitragsleistung auf Grund von Lebensversicherungsverträgen befreien zu lassen. Das Beitragsverfahren bleibt bis zum 31. Dezember 1922 das alte.

Nationalisten in Innsbruck.

Als der sozialdemokratische Landeshauptmannstellvertreter Genosse Dr. Gruener Freitag nachts mit seiner Frau von einer Besuche heimkehrte, wurde er auf der Straße von mehreren Straggen, denen andere die Mauer machten, überfallen und nach kurzer Gegenwehr niedergeschlagen. Unter Genosse, der eben eine längere Krankheit überstanden hatte, blieb mit Verletzungen heftig verwundet liegen und mußte ins Spital geschafft werden. Wenn man weiß, daß Dr. Gruener die Dr. Steiböckers Heimwehren, die im engsten Zusammenhang mit den aufgelösten bayrischen Hitler-Truppen stehen, stets bekämpft hat, dann wundert man, was für Leute die Wegelagerer waren: Völkische Gesinnung.

Verhaftung der Attentäter.

Berlin, 28. November.

Der „Vorwärts“ läßt sich aus Innsbruck berichten: Die Polizei hat vier Leute verhaftet, die an dem Ueberfall auf den Genossen Dr. Gruener teilgenommen haben. Der eine ist ein Innsbrucker Kaufmann, der zweite ein Hochschüler, der dritte Magazinarbeiter und der vierte ein Schmied. Dem fünften Täter ist man auf der Spur.

Der Prozeß gegen die Scheidemann-Attentäter.

Am 4. Dezember beginnt vor dem Staatsgerichtshof in Leipzig wieder ein großer politischer Prozeß. Die beiden Attentäter auf Scheidemann, Huxter und Dohlschläger, haben sich an diese Tage wegen Mordversuch zu verantworten. Oberreichsanwalt Ebermayer, der die Anklage wieder vertritt, bezieht sich auf die in der jetzt vorliegenden Anklageschrift des gemeinsamen Mordversuchs an Scheidemann. Der Plan zu dem Blutschwur-Attentat auf Wilhelmshöhe ist von Dohlschläger ausgearbeitet worden. Ausgeführt wurde der Anschlag von Huxter, wobei ihm Dohlschläger allerdings behilflich war. Die Angeklagten selbst bestreiten zwar eine Mordabsicht; sie hätten Scheidemann nur einen Dohlschläger verstreuen wollen, weil er es gemeinlich der Deutschland in das heutige Elend gestochen und die Revolution schon im Krieg vorbereitet habe. Scheidemann ist bekanntlich als Nebenkläger zugelassen und wird auch persönlich als Zeuge erscheinen. Die Angeklagten werden verteidigt von den Rechtsanwälten Luettjohanne-Göttingen, Bloch-Beulin und Säuhner-Kassel.

Wie man unter dem 80. Breitengrad lebt.

Wir wissen, daß die eifigen Gärten der Arktis nicht völlig menschenleer sind. Besonders über die Bevölkerung von Grönland, das als Stütz- und Ausgangspunkt so zahlreicher erfolgreicher Polarfahrten während der letzten Jahrzehnte eingebunden durchgeführt und viel geschätzt werden ist, hat man eingehender Kenntnis gelernt, und sie hat in Grönland Rossmalen, dem kühnen dänischen Forscher, der selbst auf Grönland geboren ist, einen treuevollen Schilderung ihrer Lebensart und ihrer Lebensverhältnisse gefunden. Daß die Bevölkerung der ungeheuren vereisten Insel, die sich vom 61. Breitengrad an ihrer Spitze, also aus der Breite von Stockholm und Christiania nordwärts bis weit über den 80. Grad hinaus erstreckt, bildet keineswegs einen einheitlichen Stamm. Schon als Kanoer hatte Rossmalen in seiner grönlandischen Heimat von den Polarresimios gehört, die hoch oben im kargen Norden der Insel wohnen, die aber in seiner kühleren Heimat nie jemand zu Gesicht bekommen hatte. Denn sie waren von den übrigen Grönländern durch die unüberwindliche Barre des mehr als 1000 Meter hohen Inlandweises getrennt und nur zu Schiff wäre es möglich gewesen, zu ihnen zu gelangen.

Rossmalen widmet in seinem Buch (bei J. A. Brodhagens Verlag) eingehenden, teils auf illustrierten übrigens vorzüglich gezeichneten Kapitel über die zweite Teile Expedition 1910-12 diesen nördlichen Menschen der Erde eingehende Kapitel, und seine Liebe zu diesem kleinen, aber schon und intelligenten Völkchen ist so groß, daß er ihnen einen Namen hat. „In der Heimat des Polarresimios“ gegeben hat. Hundert Jahre lang es sich her, daß die Kulturwelt Verbindung mit diesem Geheimvolk eingeleitet hat: denn wenn auch der erste historische Bericht über ihr Land schon aus dem Jahre 1618, dem Jahre, in dem es von Duffin entdeckt wurde, stammt, so kam doch erst im Jahre 1818 James Cook mit dem Namen in Verbindung, von dem die nördlichen Grönländer noch bis in die letzten Jahre keinen andern Namen kannten. Die meisten von diesen Menschen sind sehr kleine, sehr schlaffe, sehr zierliche, die hoch oben in der Heimat des Polarresimios wohnen, wo immer Frost herrscht, und wo kein Sommer, so wenig man bei den Grönländern, das die des Meeres zum Schmelzen bringt. Rossmalen hat, seinem ihm

in Knabenjahren gestrichen Vorkoch getrennt, den Polarresimios in seiner Heimat mehrfach aufgesucht, hat Jahre unter ihm gelebt, mit seinen Männern getagt und ist schließlich, als Freund und Jagdkamerad, in ihren Stamm aufgenommen worden, der überhand auf 250 Köpfe zählt. Und wer wäre wohl, da der Polarresimios keinem eigenen Eingeständnis nach jedes Kind dieses Stammes mit Namen kennt, wohl geeigneter, uns das Verständnis dieser Menschen näherzubringen, die Zeit ihres Lebens den Kampf mit dem Schreden eines fruchtbareren Klimas kämpfen.

Die Polarresimios kennen keine bleibende Wohnstätte, sondern sind Nomaden, die ihrem Jagdwild auf keinen Jügen und Wanderungen folgen müssen. So beginnt der Polarresimios sein Leben auf Reisen, wie er es auch auf der Wanderung endet. Schon als Knaben begleitet er seine Mutter im Ruderschiff. Niemand nimmt Rücksicht auf die Jahreszeit, und die kleinen Kinder werden in einer unbarmherzigen Kälte abgehärtet. Oft sind das jammernde Kleine über wilde Gletscher, durch Dunkel und Kälte getragen werden, und meist endet die Tragreise in einer kalten, eben errichteten Schneehütte. So spielt die Zweckmäßigkeit der Kleidung für jedenmann die größte Rolle. Es ist die Aufgabe der Frau, die Kleider des Mannes zu nähen und ihn auf zu halten, während der Mann als Jäger für den Unterhalt seiner Familie zu sorgen hat. Nicht unnötig sagt daher der Polarresimios, daß ein Mann als Jäger das ist, was seine Frau als ihm macht. Alle Kleidungsstücke der Polarresimios bestehen natürlich aus Fellen, und sie haben ja das Glück, die Tiere mit dem wahren Fellen der Welt jagen zu können. Auf dem Körper wird ein Leinwand, welches Vogelhaare mit den Federn noch immer getragen, darüber im Frühjahr, Sommer und Herbst ein Seidenpelz mit den Haaren nach außen. Im Winter wird dieser mit einem Wollschafpelz vermischt, der die leichteste und wärmste Kleidung darstellt, die es gibt. Als Bekleidungsgegenstände der Männer dienen eine Art Antikoden, die bis unterhalb des Knies reichen. Aus Häuten, Wägen, von Frost gebleichten Seidenpelzen ohne Haare werden die Stiefel angefertigt, die mit Haispelzen gefüttert sind. Auf langen Schlittenreisen benutzt man auch langhaarige Stiefel aus dem Sodergrünen des Nordens oder aus dem Fell von Rennbibern. Die Kleidung der Frau zeigt nicht wesentlich von der des Mannes ab. Der Hauptbestandteil besteht in den Bekleidern, die aus Fuchspelzen und Lämmerfell aus der Haut des Mannes sind, je daß die Stiefel je die Länge des Beines bekommen.

Die Winterwohnungen bestehen aus kleinen Häusern mit einem Kuppeldach, die mit großer architektonischer Geschicklichkeit aus großen, flachen Steinen so aufgebaut sind, daß die Steine selbst ohne Stützen tragen. In der Regel wohnt jede Familie für sich. Als Eingang gibt es sehr niedriger Gang, durch den man in den Wohnraum von unten her hineintrifft. Diese Hütten deren Wände mit hellen Seehundfellen bekleidet sind, können trotz ihrer Enge und der primitiven Anlage doch außerordentlich behaglich wirken. Die Steinpritsche, die den größten Teil der Stube einnimmt, ist immer mit einer biden Lage duftenden Heues bedeckt, darüber sind Wägen oder Rennbiberfelle ausgebreitet. Licht und Wärme spenden zwei bis drei Tranlampen aus Stein, die mit ihren langen Moosdochten eine Hitze entwickeln können, die das Adamsstium entspricht, das im Hause üblich ist. Auf der Pritsche können gerade vier Menschen nebeneinander sitzen oder liegen; die Decke ist so niedrig, daß man nur selten aufrecht stehen kann. Dem Eingang gegenüber befindet sich ein Fenster aus jeckammonenartigen Darmhäuten, in dessen Mitte immer ein kleines rundes Guckloch ist. Durch ein anderes Loch oben an der Decke zieht die schlechte Luft ab. Außer den festen Winterhäusern da man aus großen Schneeböden auch Schneehäuser, und zwar in großer Kunstfertigkeit. Ihr Inneres ist ganz so eingerichtet, wie das der Steinhäuser, und kein Blochhaus in der Welt kann sich an Wärme mit einem dichten Schneehaus messen. Der kurze Sommer ist die Zeit für das Freileben im Feld. Die Zelte bestehen aus zwei Lagen von Seehundfellen übereinander und halten daher bei jedem Wetter den Regen ab. Auch hier brennen die Tranlampen, die dem Zelt eine solche Temperatur verleihen, daß man darin wohnen bleibt, bis Ende September der Winter den Herbst abbläst.

Kein Polarresimios bleibt länger als ein oder zwei Jahre an einer Stelle wohnen; dann erwacht seine Sehnsucht, in neue Bekleidungsstücke zu kommen und in anderen Jagdgebieten zu jagen. Ihre natürliche Anpassung an das rauhe Land macht diese Menschen, die noch einem aufrechten und praktischen, allen gleiche Rechte und gleiche Chancen gebenden Kommunismus leben, zu den forger freiesten Erbenkindern, die frohe Gemeinschaft miteinander haben, ihre Frauen und Kinder gut behandeln und sich familiär weise durch ein Band der Anhänglichkeit verknüpft fühlen, das sich oft in ergreifender Weise zeigt.

Freie Wirtschaft oder Selbsthilfe?

Zur Lösung der Wohnungsfrage.

Von W. Engler, badischer Arbeitsminister.

Vor dem Krieg benötigten wir, um den Bevölkerungszuwachs anzubringen, jährlich etwa 200 000 neue Wohnungen. Durch den Umstand, daß während des Krieges fast gar keine Wohnungen und nach dem Kriege bedeutend weniger als früher gebaut wurden, fehlen uns gegenwärtig etwa 1,3 Millionen Wohnungen. Wenn wir in Zukunft für eine Wohnung 1,8 Millionen Mark aufwenden müssen, so werden die Mieter der neuen Wohnungen etwa das Sechzigfache der Friedensmiete zu leisten haben, denn dafür, daß die neuen Wohnungen von Wohnabgabe und Steuern befreit sind, müssen ihre Mieter oder Eigentümer ein entsprechend höheres Kapital verzinsen. Insgesamt wird beim heutigen Stand des Geldwertes der Mieter die Verzinsung und Tilgung von 350 000 Mk. übernehmen müssen, dazu kämen dann noch Gebäudeunterhaltung und Versicherungen, so daß sich der gesamte Wohnungsaufwand für eine kleine Dreizimmerwohnung auf etwa 30 000 Mk. jährlich belaufen wird. Aus öffentlichen Mitteln sind dann für jede Wohnung noch 1,55 Millionen Mark aufzubringen.

Daß wir unter diesen Umständen nicht 200 000 Wohnungen mit Zuschuß bedenken können, leuchtet ohne weiteres ein. Etwa 30 000 Wohnungen können gebaut werden mit Hilfe von Arbeitgeberzuschüssen, aus Mitteln der Kohlenabgabe und von Privaten, die wenig oder gar keinen Zuschuß erhalten. Weitere 20 000 Wohnungen werden auf private Bauherren entfallen, die mit der Hälfte des errechneten Zuschusses auskommen. Wenn wir also im ganzen auf 150 000 neue Wohnungen kommen wollen, dann müssen für 100 000 Wohnungen die Zuschüsse beschafft werden. Eine Zusammenstellung ergibt als erforderlichen Gesamtbetrag der Baukostenzuschüsse für Länder und Gemeinden zusammen:

für 10 000 Wohnungen (je 1 550 000 Mk.) = 155 Milliarden Mk.
für 25 000 Wohnungen (je 775 000 Mk.) = 20 Milliarden Mk.
Summa 175 Milliarden Mk.

Diese Summe auf die bestehenden Wohnungen umgelegt, würde allein das Fünffache der Friedensmiete betragen. Legen wir den weiteren Berechnungen die Annahme zugrunde, daß es möglich und notwendig wäre, die Wohnabgabe in dieser Höhe zu erheben, wie würde sich dann der Aufwand für die Inhaber der alten Wohnungen stellen? Eine Wohnung, die jetzt einen Bauaufwand von 1 800 000 Mk. erfordert, kostete vor dem Krieg etwa 7000 Mk. Dafür wurden im Durchschnitt 420 Mk. Miete bezahlt. Wir müssen damit rechnen, daß in Zukunft noch höhere Gemeinde- und Staatssteuern zu bezahlen sind als bis jetzt, daß noch mehr als jetzt schon festgesetzt ist, für Wohnungserhaltung geleistet werden muß und kann sich deshalb folgende Berechnung ergeben:

Grundmiete (nach den gesetzlichen Abzügen)	400 Mk.
Gebäudeunterhaltung 800 Prozent	3 200 Mk.
Steuern und andere Abgaben 1000 Prozent	4 000 Mk.
Wohnabgabe 36 x 420 Mk.	15 100 Mk.
	22 700 Mk.

Damit wäre der Wohnungsaufwand auf den 50fachen Betrag der Vorkriegszeit gestiegen. Es darf aber nicht vergessen werden, daß die Preise für alle anderen Dinge viel mehr gestiegen sind, der Preis für einen Herrenanzug ist in diesem Jahr um einen höheren Betrag gestiegen, als er für den ganzen Wohnungsaufwand erforderlich ist. Es muß auch immer wieder betont werden, daß kein anderer Weg bleibt: entweder Wohnabgabe oder freie Wirtschaft.

Wie gefährlich aber die Freiheit auf dem Wohnungsmarkte wäre, zeigt uns die Beantwortung der Frage, wie hoch die Mieten bei freier Wirtschaft würden. Wenn die heutigen Baukosten vom Mieter auch nur mit 6 Prozent verzinst werden sollten, so müßte für eine kleine Wohnung schon 110 000 Mk. Miete bezahlt werden. Heute ist aber kein Geld zu einem Zinsfuß von 5 Prozent erhältlich, aus 1 Prozent können auch Steuern und Unterhaltung nicht bestritten werden, und schon aus diesem Grunde würde die Miete noch viel höher sein. Derartige Mietsteigerungen würden aber notwendigerweise weitere Lohnerhöhungen und weitere Preissteigerungen nach sich ziehen und würden wiederum Mietsteigerungen bedingen, das Rad der Geldentwertung würde sich immer

rascher umdrehen; dabei ist aber als wichtigster Punkt zu beachten, daß wir bei freier Wirtschaft die riesigen Summen nur in die Taschen der Hausbesitzer bezöhlen, und keine einzige Wohnung würde damit gebaut werden, denn bauen wollen die Herren Spekulantent bei den unsicheren Verhältnissen nicht. Die Herren verlangen auch nicht freien Wohnungsmarkt, um zu bauen, sondern um wildem Spekulationshandel mit den Häusern zu treiben.

Unsere Hausbesitzer sind der Meinung, daß sie Anspruch auf mindestens ein Fünftel des Arbeitslohnes haben. Wir aber sagen: der Hausbesitzer soll nicht mehr an Kapitalrente haben, als was er seinen Hypothekengläubigern selber zahlt. Er soll außer dem Kapitalzins das erhalten, was er an wirklichen Aufwendungen für das Haus hat; an den im Reichsmietengesetz festgelegten Grundzinsen muß festgehalten werden, dann wird der Arbeiter in Zukunft trotz hoher Wohnabgabe einen geringeren Prozentsatz seines Lohnes als Wohnungsaufwand bezahlen müssen als früher. Das schafft ihm allerdings erst einen kleinen Ausgleich für die Preissteigerungen auf anderen Gebieten, die weit über das Steigen der Löhne hinausgehen.

Gehen wir bei den Berechnungen wieder von der Wohnung mit 420 Friedensmiete aus und legen auf der anderen Seite den Lohn eines gelernten Arbeiters einer größeren Stadt zugrunde, so kommen wir zu folgendem Ergebnis:

Gelernte Arbeiter verdienen in den größeren Städten im Jahre 1914 durchschnittlich etwa 65 Pfg. in der Stunde. Das machte bei zehnstündiger Arbeit und 290 Arbeitstagen ein Jahreseinkommen von rund 1900 Mk. Es zahlte also dieser Arbeiter von seinem Einkommen 22 Prozent für die Wohnung. Er mußte für die Wohnung 65 Tage im Jahr arbeiten.

Die Arbeiterkategorien, die vor dem Krieg 65 Pfg. Stundenlohn hatten, haben heute 85 Mk. (Diese Vergleichsziffer, wie alle übrigen, ist schon wieder überholt! Red. d. B.) Er verdient also in 290 Tagen bei achtstündiger Arbeitszeit 197 200 Mk. und würde bei einem Wohnungsaufwand von 22 700 Mk. 8,7 Prozent von seinem Einkommen zahlen, statt wie früher 22 Prozent, oder den Arbeitsertrag von 34 Tagen aufwenden, statt von 65 Tagen in der Vorkriegszeit. Bei geringeren Löhnen wurden gewöhnlich auch geringere Mieten gezahlt und dürfte sich im allgemeinen das gleiche prozentuale Verhältnis ergeben.

Gegenwärtig wird in den Städten als Wohnabgabe etwa der dreifache Betrag der Friedensmiete erhoben. Es würde sich in dem erwähnten Beispiel also um eine Erhöhung von 13 900 Mk. handeln. Dafür wäre eine Erhöhung des Stundenlohnes von 6,85 Mk. notwendig. Eine Lohnerhöhung, die sicherlich von unserer Industrie noch getragen werden könnte, und wenn es den Gewerkschaften gelingt, für alle anderen Preissteigerungen den Ausgleich einigermaßen zu erkämpfen, so muß es auch gelingen, für die Wohnungsfrage das Notwendige herauszuholen.

Nun ist es vielleicht nicht möglich und auch nicht notwendig, sofort eine Wohnabgabe in dieser Höhe zu erheben. Aber sehr viel geringer darf sie nicht sein, wenn nicht unsere ganze Wohnungswirtschaft zusammenbrechen soll. Ein Darunterliegen des Baugewerbes würde auch sofort in den verschiedensten Gewerben Arbeitslosigkeit nach sich ziehen, und für diese Arbeitslosen müßte die Allgemeinheit doch wieder aufkommen. Es besteht die Gefahr, daß mancher sagt, wenn unter der Zwangswirtschaft schon so hohe Beträge gefordert werden, dann lieber die freie Wirtschaft. An entsprechender Agitation der Hausbesitzer wird es nicht fehlen. Demgegenüber gilt es, immer darauf hinzuweisen, daß es doch ein gewaltiger Erfolg der Gemeinwirtschaft ist, wenn wir den Wohnungsaufwand auf einem Viertel dessen halten, was er bei freier Wirtschaft betragen würde, und uns dabei noch die Mittel beschaffen für den Bau von Wohnungen, während bei freier Wirtschaft nichts gebaut würde. Bei einem weiteren Sinken des Geldwertes wird natürlich auch der Wohnungsaufwand steigen, wenn wir aber an der Gemeinwirtschaft festhalten, so wird der Betrag nie mehr als 10 Prozent des Einkommens ausmachen gegen 20 bis 25 Prozent vor dem Krieg.

Die Last der Wohnungsabgabe kann für das arbeitende Volk durch verschiedene Maßnahmen erleichtert werden. Die Abgabe muß abgestuft werden nach der Größe der Wohnungen und der Zahl der Personen, die eine Wohnung bewohnen. Die Wohnungsluxussteuer muß noch viel weiter ausgebaut werden. Unsere Industrie kann ebenfalls zu bedeutenden Leistungen herangezogen werden. Das Gerechteste wäre, wenn nicht nur eine Gebäudesteuer, sondern eine Grundsteuer auch vom landwirtschaftlich genutzten Boden für diesen Zweck erhoben würde. Die Grundsteuer

müßte natürlich nach der Größe des Besitzes abgestuft sein, dann würden auch die Mittel flüssig für eine richtige Siedlungspolitik. Länder und Gemeinden müssen auch aus allgemeinen Steuererträgen Mittel zur Verfügung stellen. Auch die Wohnungsrationierung muß weitergeführt werden. Den Gemeinden muß das Recht gegeben werden, solche Wohnungsinhaber, die eine zu große Wohnung haben, in eine kleinere einzurufen. Es ist auch zu überlegen, ob die wirklich reichen Leute nicht zum Bau einer Wohnung gezwungen werden sollen. In verschiedenen Baugenossenschaften greifen die Mitglieder zur tätigen Mitarbeit. Sie treten nach Schluß ihrer Berufsarbeit zusammen, um an ihrem zukünftigen Heim zu arbeiten. Gewiß ist es eine Uebersteigerung der achtstündigen Arbeitszeit, aber niemand wird es denjenigen, die wohnungslos sind, verwehren wollen, alle Mittel aufzubieten, um zu einer Wohnung zu kommen. Es wird dadurch auch niemand Arbeit weggenommen, da durch diese genossenschaftliche Selbsthilfe die Möglichkeiten gegeben ist, mit den gleichen Geldmitteln mehr Wohnungen zu erstellen.

Mit dieser praktischen Selbsthilfe ist auch der Weg gezeigt, der aus dem Wohnungselend hinausführt. Die Lösung der Wohnungsfrage hängt nicht nur von der Geldbeschaffung, sondern noch viel mehr von der Produktion ab. Die Behebung der Wohnungsfrage hängt nicht nur von der Geldbeschaffung, sondern noch viel mehr von der Produktion ab. Die Behebung der Wohnungsnot beginnt in den Kohlengruben. Haben wir genügend Kohlen, dann können alle Zementfabriken und Ziegeleien arbeiten, dann gibt es auch wieder Konkurrenz auf dem Baustoffmarkt. Wenn genügend Baustoffe vorhanden sind, muß auf den Bauplänen die Arbeit so organisiert werden, daß eine möglichst große Zahl von Wohnungen fertiggestellt wird. Wenn notwendig, muß der Mangel an gelernten Arbeitern vorübergehend durch Verlängerung der Arbeitszeit ausgeglichen werden. Gemeinden und große Baugenossenschaften sollten sich für die Baustoffgewinnung zusammenschließen, um dieselben möglichst billig zu gewinnen. Auf dem Gebiete des Wohnungswesens kann ein gewaltiges Stück Sozialleistungsarbeit geleistet werden, die ersten Schritte sind gemacht. Schreiten wir weiter und sorgen wir dafür, daß die Wohnungen in Zukunft nicht mehr Ausbeutungsmittel in der Hand der Kapitalisten sind. Entschließen wir uns aber auch zu den Leistungen, die im Interesse der Allgemeinheit notwendig sind!

Volkswirtschaft

Die schwebende Schuld des Reiches betrug an diskontierten Scheckanweisungen am 10. November 1922: 663,9 Milliarden Mark. Zu dieser Summe traten bis zum 20. November 101,8 Milliarden Mark hinzu. Sie erhöhte sich also auf 765,7 Milliarden Mark. Für Ausgaben zur Erfüllung von Zahlungsverpflichtungen in ausländischer Währung in Ausführung des Friedensvertrages von Versailles sind in der Zeit vom 11. bis 20. November 42,2 Milliarden Mark aufgewendet worden.

Stinnes erfüllt. Nach einer Eßener Meldung der Kölnischen Zeitung ist das Stinnes-Luberac-Abkommen in der Durchführung begriffen. Seit etwa vier Wochen rollen ununterbrochen große Mengen von Baustoffen über die Grenze.

Devisen-Kurse.

Berlin, 28. November.

Amfliche Devisennotierung an der Berliner Börse.

		27. November.	28. November.
Amsterdam	1 fl.	3152.10	2847.86
Brüssel (Antwerpen)	1 Frs.	521.19	453.78
Kristiania	1 Kr.	1471.31	1316.70
Kopenhagen	1 Kr.	1620.93	1456.35
Stockholm	1 Kr.	2149.61	1930.16
Helsingfors	1 Finn. Mk.	199.50	184.53
Rom	1 Lire	934.03	348.13
London	1 £	36009.75	32418.75
New York	1 Doll.	8 04.93	7206.93
Paris	1 Frs.	563.38	515.70
Zürich	1 Frs.	1491.26	1341.63
Madrid	1 Pesetas	1228.92	1109.71
Wien	100 Kr.	11.09 1/2	10.02
Prag	1 Kr.	250.37	226.93
Budapest	100 Kr.	—	3 06

Spätlinghof.

Roman von Kurt von der Eider.

25. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Tine hatte die Suppe heringebracht und kam fliegenden Schrittes über die Diele. Die Alte hatte ihr drohend die knochige Faust entgegengehalten, und unter dem Betta hatte zusammengeschrumpft der Rater gelegen mit glühenden Augen.

„Du bist narzisch!“ sagte Jaf. Er trat in die Küche, stopfte sich die Pfeife und nahm die Mütze vom Hals.

„Ja, ach noch mal zu Frie Krüger,“ sagte er. „Ich muß meinen Metzger verkaufen.“

„Geh nicht — geh nicht!“ bat Tine. „Mir hat den ganzen Tag was auf der Seele gelegen, was ich dir sagen muß. Nein, geh nicht. — Ich muß dir erst sagen — sonst kann ich die ganze Nacht nicht schlafen.“

„Deern, du bist mall,“ sagte er. „Weswegen weinst denn — weil uns die Alte überumpelt hat? — Was hast denn noch? Deern, mach mich nicht wild!“

Tine hatte ihre Hände gefaltet und hob sie hoch bis Tafs Schulter. „Jaf, Jaf,“ jammerte sie. „Du hast mich in Unfrieden gebracht; wenn du mich nicht wieder zu Ehren bringst, komm ich in Schimpf und Schande. Dann darf ich meiner Mutter nicht wieder ins Haus kommen. Jaf, versteht du mich?“

„Ja, ist verstehe dich,“ sagte er. Er strich sich über die Stirn, die hatte Falten, und seine Wangen waren blaß. „Ich verstehe dich — ja, es wird Zeit — hohe Zeit!“

Und plötzlich erfaßte ihn der alte Zornmut.

„Was heulst du, Deern? Wenn du meine Frau wirfst, dann bist du die reichste Bäuerin in Ditzwort. Sei still und gib mir einen Kug; Jaf Thomsen läßt dich nicht sitzen.“

„So,“ fuhr er etwas milder fort, „man geh ins Bett. Ich geh noch mal in den Krug. Ein gutes Glas Grog ist das Beste gegen den Metzger.“

Er ging. Auf der Tritt sah er sich noch einmal um. Da lag Spätlinghof vor ihm im Mondschein in seiner ganzen stattlichen Größe. Alles Blut strömte ihm zu Kopfe. „Weh, wer mir das nehmen will,“ rief er fast laut. „Jaf Thomsen ist nicht dazu geboren, ein Krüppelbauer zu werden.“

Tine ging bald zur Ruhe. Einmal noch schlich sie auf Strampfen ins Wohnzimmer, löschte die Lampe und zündete dafür das in einem Delglase schwimmende Nachtlämpchen an. Die Alte lag still in ihrem Bett; sie schien zu schlafen. Vor dem Betta lang ausgebreitet lag der Rater.

Tine schlüpfte hinaus und ging zu Bett; aber sie fand lange keinen Schlaf. Immer wieder tönten ihr die Worte der alten Schöne ins Ohr: Der dich will, den willst du nicht, und den du willst, der will dich nicht. Ja, das erste war wohl wahr, aber das zweite? Nein, nein, es konnte nicht sein. „Jaf, Jaf, verlaß mich nicht; ich bin in großer Not.“ So betete ihre arme Seele, und ihre Hände waren dabei gefaltet. „Jaf, mein Herr und mein Gott!“

Es war eine unruhige Nacht. Am Himmel jagten sich die Wolken. In dem alten Schornstein heulte es, als ob ein Sturm im Anzuge wäre. Halb im Traume hörte Tine ein Tür klappen. Sie hatte einen schledhten Traum von einer großen, grauen Katze, die sie mit glühenden Augen ansah. Im Traume hörte sie ein Stöhnen; es rief jemand ihren Namen. Sie wollte aufspringen, aber die Katze lag auf ihrem Leib und hielt sie fest umklammert.

Und plötzlich erwachte sie und lag in Schweiß gebadet. Mes im Hauje war still, und die Uhr vom waken Kirchturm schlug vier. Da legte sie sich auf die andere Seite und schlief weiter bis zum Morgen.

Nachdem am diesem Abend erst gegen elf Uhr nach Hauje. Er schlief, seitdem die Tante krank war, im Wohnzimmer in dem wackeligen Wandbett. Bei dem Schein des Nachtlämpchens entkleidete er sich leise und war bald eingeschlafen.

Eine halbe Stunde mochte er wohl geschlafen haben, als er von einem Geräusch erwachte. Jaf kam mit unsicheren Schritten ins Zimmer und machte sich noch ein Glas Grog zurecht. Jaf sah, wie er an die Schatulle trat. Zuerst aus der Tüte in das Glas schüttete, es halb voll Rum goß und aus dem heißen Kessel, der im Ofen stand, Wasser dazu tat. Er rührte es im Stehen um und trank es in einem Zuge leer.

Es kam Jan sonderbar vor, daß der Bruder heute abend nicht ohne Grog einschlafen konnte, wozu war er denn nach dem Krug gewesen? Die ganze Stube roch widerlich nach dem starken Grog.

„Hast du denn im Krug nicht genug getrunken,“ fragte Jan unwillig.

„Nein,“ erwiderte Jaf. „Frie Krügers Grog ist die reine Pflaumen-suppe. Willst du nicht auch nen Schlummerpunsch? Man schläft kein danach.“

„Nein,“ sagte Jan, „sei man ein bißchen still, die Tante wird wach.“

Jaf hörte nicht mehr. Er taumelte zur Tür hinaus in die Stube, die er jetzt allein bewohnte. Jan hörte, wie er sich im Dunkeln die Diele entlang tappte und die Tür zuschlug. Dann war alles still, und Jan schlief beruhigt ein.

Nein, es war nicht still, Jan erwachte bald von einem Stöhnen. Er horchte auf. „Rast du es, Tante?“ fragte er. Die unregelmäßigen Atemzüge der Tante antworteten ihm. „Ich habe geträumt,“ dachte er und schlief wieder ein. Die Kapseln von Spätlinghof tauchten, und im Schornstein heulte der Wind.

9.

Grau und düster brach der nächste Morgen an über Spätlinghof.

Draußen wehte ein eisiger Wind. Eine dunkelbraune Wolkenswand flog im Westen auf, nun mußte es bald Schnee geben.

Spätlinghof lag heute im Dunkel. Schritten fielen auf die Fenster; es sah heute in dem alten Hause noch öder und unfreundlicher aus als sonst.

Wamell Goos schien der geistige Tag nicht gut bekommen zu sein. Still, mit halbgeschlossenen Augen lag sie da. Neben ihrem Betta stand die Oberstufe mit dem Pulver, das Jan ihr liebsten eingerührt hatte. Heute führte sie nicht einmal die Komödie des Einnehmens mehr aus; sie war vollständig apathisch.

Einmal war sie aufgefahren, als Jan den Rater, der steif und lang ausgestreckt vor dem Betta lag, in die Höhe nahm.

„Er ist tot,“ sagte Jan. „was hat er denn gefressen?“

Da fuhr die Kranke auf, verwirrt, entsetzt starrte sie Jan an; aber dann sank sie wieder matt in die Kissen zurück. Ihre Hände trankten sich in die Bettdecke.

„Die Medizin,“ murmelte sie, „aufgeleckt.“

Als Jan ihr dann noch einmal die Oberstufe reichen wollte, stieß sie ihn von sich.

Jan war ratlos. Die Tante war augenscheinlich sehr krank; sie wollte aber absolut nicht einnehmen. Was machte er nun?

Wieder machte die Alte große Anstrengungen, zu sprechen. Er beugte sich über sie. „Heute — Küche — rein,“ wieder vernahm er nichts. Er nickte, und beruhigt schloß sie die Augen.

„Es geht mit ihr zu Ende,“ dachte Jan. „Aber Gott soll mich bewahren, die Küche heranzuholen, ehe ich mit Jaf gesprochen habe.“ Da die Tante jetzt zu schlafen schien, ging Jan leise hinaus.

Tine kam gerade vom Melken, als er auf die Diele trat. Sie sah verfloren aus, und ihre Augen waren rot vom Weinen. Als sie den toten Rater sah, zuckte sie wie im heftigen Schreck zusammen.

Jan beruhigte sie. „Es ist ja bloß ein Tier. Wer weiß, was es gefressen hat; ich will ihn begraben.“

Tine nickte mit Augen voll Tränen. „Jaf wird böse werden,“ hauchte sie.

Fortsetzung folgt.

Local Restaurants, Cafes, Tavernen

Hotel Viktoria Fernruf 452.
Gegenüber dem Bahnhof.

Hotel International Neues Haus
am Bahnhof. Fernruf 707 und 789.

Hotel Stadt Hamburg
Weinrestaurant. Von 8 Uhr an Künstlerkonzert.

Gewerkschaftshaus Johannisstraße.
Fernruf 225. Verkehrslokal der sämtlichen Gewerkschaften.

Städtisches Restaurant F. 896. Täglich
Künstler-Konzert. Sonntags vornehmes
Kränzchen. C. Hanschen.

**Restaurant und Café zum Deutschen
Meiser** Inh. Aug. Brack Wwe. Königstraße 41
Fernsprecher 531. Gute Küche. Str. Bahnhofsstr. 8.

Theater-Restaurant u. Café
Fünfhäuser 17/19. Bürgerlicher Mittagstisch.

Bohnen Weinstuben F. 8956. Fleischhauer-
straße 14. Inh. H. Giesenberg. Gemütlich Aufenthalt.

Palmsaal Tägl. von 5-11 Uhr
Künstlerkonzert.
Billards. W. Bruhn.

Stadthallen — Weiser Saal
Jeden Sonntag: Vornehmes Tanzkränzchen.
Anfang 5 Uhr.

Stadt-Café Holstenstraße 17.
Täglich Künstler-Konzert.
Paul Ferck.

Café Viktoria Täglich Konzert.
Mühlenstraße 1.

„Opera“ 8 Uhr abends.

Café Roland Tägl. Künstler-Konzert

Café Bernhard Fackenburg-
Allee 9.
Täglich abends Unterhaltungsmusik.

Hansa-Café Inh. G. Spieker Wwa.
Vornehmes Familien-Café. Künstler-Konzert.

Neues Lichtspiel-Theater
Fernruf 8895. Breite Straße 13.
Erste und vornehmste Lichtbildbühne.
Jeden Freitag stets das Neueste und von diesem
nur die ausserwähltesten Programme.
Anfang 4 Uhr. Schluß 11 Uhr.

Tuscolium Fischstraße 4. Bar m. Wein-
stuben. Dezent Musik.

Gerhard Tschorn Speisekasino.
Johannisstr. 3

Julius Stammer Konditorei — Kaffee.
Lindenstraße 1b.

Hedermanns Konditorei
Täglich Konzert.

Leinwand-Goldwaren und Musik

C. Porté Goldschmiedemeister.
Fabrikation u. Verkauf ingenie-
rloser Trauringe. Fleischhauerstr. 26, Breite Str. 26.

Ludwig Zander Juwelier u. Gold-
schmied.
Fernruf 8700. Marienstraße 3.

Lorenz Behnfeld
Mühlenstraße 8. Uhren, Goldwaren,
Reparaturwerkstatt.

Dorothea Wiese Goldschmied.
Breite Straße 43.
Gold-Silberwaren. Versilb., Alpacca-, Nickelwaren.

Müllers Musikhaus Lübeck.
Meyerstr.

Meyer & Eggert Fernruf 2426.
Königsstraße 116.
Musikinstrumente.

Musikhaus Fr. Dietrich & Co.
Musikinstrumente. Bestandteile. Noten jeglicher
Art. Sagen. Beckergrube 27.

Musik- Instrumente, Laute, Gitarren,
Mandolinen usw.
Ernst Robert, Breite Straße 29. Fernr. 8750.

Geschäftliche Rundschau
und
Zeitungs-Dauer-Fahrplan

Ehlers & Reiwisch St. Petri 2/4, Holstenstraße 1. Das Haus der guten
Qualitäten. Manufaktur. Konfektion. Schuhwaren.

Schuhhaus Zentrum Inh.: W. Ludwig, Marktwiete 2.

Musikhaus Jack Musikalien aller Art. Marktwiete 2.

Grabsteine J. G. Redtglaub Ndlg. Israelsdorfer Allee 17. u. 34.
Fernsprecher 8197.
Größte Auswahl am Platze. Billige Preise.

Restaurant Spatzvogel Inh. Paul Sievert. Fernruf 2202.
Gemütlicher Aufenthalt. Täglich Künstler-
konzert.

Schweizerhaus Israelsdorfer Allee. Fernruf 2894.
Restaurant, Café, Konditorei.

Trocadero Fernruf 787. Schlüsselbuden 4. Täglich ab 5 Uhr. Fred-Leisner-Stim-
mungskonzerte.

Hedermans Täglich Anfang 8.30 Uhr. Sonntag und Feiertag 4 Uhr. Vorstellung
und Tanz. 1. Etage! Sehenswerte Bar. Stimmung. Humor.

**Wo kauft der Arbeiter Lübecks seine Lebens-
mittel?** Bei Paul Burmeister Jr., Holstenstraße 24.

Schuhwarenhaus W. Blumenthal Kohlmarkt 1.
Sandstraße 2-4.

Uhren-Voss Breite Straße 86. Holstenstraße 2. Fernsprecher 8398.

Dauer-Fahrplan des Lübecker Volksboten.											
Hamburg			Büchen			Eutin			Travemünde		
Abf.	Kom.	Abf.	Abf.	Kom.	Abf.	Abf.	Kom.	Abf.	Kom.	Abf.	Kom.
5:55	7:35	5:50	6:00	6:15	6:34	7:15	8:12	8:15	7:22	8:27	6:01
7:40	8:50	7:00	8:30	8:45	9:15	9:47	10:45	8:25	9:15	9:15	9:00
7:47	8:51	8:30	9:15	9:30	10:00	12:18	1:08	12:24	1:21	9:47	10:10
9:20	10:35	9:30	10:15	10:30	11:00	1:28	2:18	2:25	3:08	10:27	10:47
11:08	12:25	10:30	11:15	11:30	12:00	1:28	2:18	2:25	3:08	10:52	11:10
1:08	2:25	10:17	11:00	11:15	11:45	2:00	2:50	2:57	3:40	11:17	11:35
3:44	5:05	12:25	1:10	1:25	1:55	2:28	3:18	3:25	4:08	11:32	11:50
4:17	5:38	3:30	4:15	4:30	5:00	2:58	3:48	3:55	4:38	11:47	12:05
7:18	8:39	5:30	6:15	6:30	7:00	3:30	4:20	4:27	5:10	12:02	12:20
7:32	8:53	5:45	6:30	6:45	7:15	3:45	4:35	4:42	5:25	12:17	12:35
8:30	9:51	6:30	7:15	7:30	8:00	4:15	5:05	5:12	5:55	12:32	12:50
9:20	10:41	7:15	8:00	8:15	8:45	4:30	5:20	5:27	6:10	12:47	1:05
9:58	11:19	8:00	8:45	9:00	9:30	4:45	5:35	5:42	6:25	1:02	1:20
—	—	11:45	12:30	12:45	1:15	5:00	5:50	5:57	6:40	—	—
(Ohne Gewehr)		12:00	12:45	13:00	13:30	5:15	6:05	6:12	6:55		

Markmann & Meyer Das bekannte Haus für vorteilhafte Einkäufe.
Markthalleneingang Breite Straße.

H. E. Koch Möbelhäuser Ausstellungsräume. — Fernruf 1050.
Mariegrube 45, 40.
Inh.: Carl Peters & Rudolf Neels.

Georg Petersen Hüxstraße 19. Manufaktur-, Weiß-, Woll- und Kurzwaren.

Walter Büttner Fernruf 1124. Fleischhauerstraße 42. Rohprodukte, Eisen- und
Metalle en gros.

Auto-Eschen Fernruf 1694.

Camphausen & Co. Kraftfahrzeuge.

Posselt's Kohlenhandel E. Braun-
schweig Ndl. Kohlen-
Briketts
Abteilung: Beckstr. 22. Abteilung: Mühlenstr. 52.
Fernr. 8330-8332. Fernr. 8720-8723.

Max Boye Holz-, Kohlen- und Holz-
kohlen-Lager. Täglicher
Platzverkauf: Falkenstr. Telefon 5441.

Adolf Borgfeld, Lübeck Inhaber Hermann Kubli.
Oelen, Herde, Grudeherde, Gaskocher
Größte Auswahl be-
günstigsten Preisen.



Restaurant Zum Stadtpark
Sonntags Familienkränzchen.

Lebensmittel und Drogen

L. Roemer Fernruf 8915. Königstr. 75
Kaffeegroßrösterei und
Kolonialwaren

Reserviert für
J. G. Nederegger Marzipan.

Dampfbäckerei „Hansa“ Lübeck
J. C. D. Junge & Co. Verkaufsstellen überall.

Hansa-Meierei Fackenburg Allee
59a und b.
Fernruf 281/557.

Postoder Butterhandlung
Inh. Robert u. Dora Gündel. F. 2064. Beckergrube 9.

M. Storm Nachf. Inh. Chr. Stakelbeck
Fernruf 473. Königstraße 98. Spezial-Butter-
und Margarinehandlung. Groß- und Kleinhandel.

Aland Bod- u. Bierwurst.

Erich Helm Wurstfabrik.
Fleischhauerstraße 54.

Ahrbergs Bockwurst u. Würstchen
W. Sander. Fernruf 8121. Markt 3.

Fischversandhaus „Möwe“ Alfr. Beßmann
& Co., Lübeck. Fernruf 1352. Kl. Burgstraße 6.
Tel.: Beßmann Kleineburgstr. Großh. i. Fischkons.

Heinrich Prümm Fernruf 651.
Wahmstr. 21.
Spezialgesch. in lebend. Fischen u. Räucherwaren.

Ludw. Buck Fernruf 3784.
Breite Straße 86.
Spezialgeschäft feiner Delikatessen.

C. Klein Fernruf 1727. Pfaffenstraße 4.
Delikatessen — Fettwaren.

O. Schröder, Baluertohr 17, Spezialgesch.
für Herren- u. Damenkleidung, sowie Schuhwaren

Reserviert für
Janssen Delikatessen Beckergrube 7.

Spehmann & Fischer Kartoffeln,
Frucht,
Gemüse. Fernruf 102. Beckergrube 59

Fr. R. Muuß Günstiger Einkauf von
Lebensmitteln. Allstraße 25.

C. F. Alm Holstenstraße 12. Fernruf 300.
Farben, Drogen, Chemikalien.

Diana-Drogerie Paul Stammer. F. 8644.
Glandorpstr. 1. Farben, Verbandstoffe, Toiletteart.

Ferd. Kayser Drogerie.
Breite Straße 81.

**Lübecker Central-
Brotfabrik**
R. Spangenberg, Linden-
straße 20/22.

Ed. Teuteberg
Lederhandlung.
Untertrave 67.

Auguste Popp Schuhwarenhaus.
Erstklassige Fabrikate. Führende Marken.

Friedrich Baurenfeind
Schuhwaren. Fernruf 1865. Mühlenstraße 34.

Wilh. Ewert, Schuhwaren. Untertrave 3.
Gut sortiertes Lager und Reparaturwerkstatt.

Chr. Reblen Schwöbekenquerstraße 25.
Schuhe. Maßanfertigung. Reparaturwerkstätte.

Karl Brandt, Schuhwaren.
Maßgeschäft. Reparaturwerkstätte. Baluertohr 4.

J. Dittmer, Fünfhäuser 7. Schuhreparatur-
werkstätte. Maßanfertigung.

Carl Hans Kühl Fernruf 2988.
Mühlenstraße 42.
Leder- und Schuhmacherbedarfsartikel-Handlung.

Alexander Krock,
Spezialgeschäft in Lederwaren u. Reiseartikeln.



F. Fränkel
Breite Straße 35 und
Holstenstraße 4.
Billigste Bezugs-
quelle in echten
Lederwaren, Koffern
und Reiseartikeln.

Freistaat Lübeck.

Dienstag, 28. November.

Ein deutschvölkischer Prozeß.

Zur Naturgeschichte der Deutschvölkischen. — Der Clou des Tages: Rechtsanwalt Wittern als Vierminutenredner.

Es ist merkwürdig, Sowiele Deutschvölkische man auch kennen lernt, windschief sind sie alle. Auch Professor Hofmeister, der Held dieses neuen Prozesses, macht keine Ausnahme. Auf einwärts weisenden Füßen, langdünne Beine, darauf ein schmalbrüstiger Oberkörper mit schiefen Schultern; über dem Ganzen aber trägt sich selbstbewußt ein reichlich großer Kopf, glatt glänzend und edig, wie das militärisch vorchriftsmäßige Haupt eines einst stark auf Karriere dienenden Infanterieoberleutnants mittelmäßigen Inhalts.

Den Gedanken wird man bei solchen Gestalten nicht los, daß sie das ihrem äußeren Menschen stark fehlende „Germanentum“ mit dem Maul und irgend einer Mitgliedsliste wie der Zauberer Bellachini aus dem Nichts hervorzaubern möchten.

Etwas Besonderes hat dieser Hofmeister doch; er sagt es wenigstens: Von den meisten seiner deutschen Mitmenschen, besonders von seinen Kollegen und der übergroßen Mehrzahl der übrigen Beamten unterscheidet er sich: Denn er ist vor allen Dingen Deutscher. Was er damit meint? Ja, das ist nicht so einfach zu durchschauen. Nur ein Gleichnis löst vielleicht das Geheimnis.

Beispielsweise eine Schafherde! Zweifellos sind alle Schafe, was sie sieht, ohne Ausnahme. Einige dieser begabten Tiere aber sehen in sich etwas Besonderes und blöken alle fünf Minuten. Damit der geduldige Hörer auch weiß, daß sie Schafe sind; damit er gar auf den Gedanken komme, sie seien Schafe von ganz besonderer Güte!

Wer „vor allem“ Deutscher ist, hat auch seine besonderen Verpflichtungen. Der lange Schädel, und mag er noch so dick und wässrig sein, verpflichtet! Mut in allen Dienstobliegenheiten z. B. ist ein unentbehrlicher Charakterzug seines Wesens. Besonders an Kindern, deren Erziehung ihm vom Staate anvertraut ist, und die wehr- und schutzlos vor ihm in den Bänken sitzen, hat er ihn zu beweisen. Wenn er deutschvölkischer Lehrer ist!

Hofmeister gibt 12jährigen Knaben Unterricht. Drei davon sind jüdischen Glaubens. Im Anschluß an eine ekelhafte Prügelei auf dem Schulhofe zwischen zwanzig angehenden Deutschvölkischen und diesen drei jüdischen Schülern setzt er diese drei besonders in die „Synagogenbank“. Der verstorbenen Kaiserin widmet er eine Gedächtnisrede, darin er behauptet, daß nur der „orientalische Geist“ im deutschen Volke die Schuld daran trage, wenn diese hehre Dulderin irgendwo in fremden Ländern hatte sterben müssen. In ein Klassenbuch trägt er gar den Satz ein, daß der jüdische Schüler X. gemogelt habe, wie es seiner Rasse eigentümlich sei.

Der Herr war schon zweimal von der Oberschulbehörde gewarnt worden. Er trieb sein edles Metier trotzdem weiter. Deshalb wurde er vorläufig seines Dienstes entlassen und ein Disziplinarverfahren gegen ihn eingeleitet.

Das Urteil in diesem Verfahren ist äußerst lesenswert; ein Kabinettsstück bekannter Malkunst aus der wilhelminischen Zeit. Der neue Wind, der Geist der Weimarer Verfassung ist an manchen Beamten vorübergegangen, wie christliche Ermahnungen an afrikanischen Medizinmännern. Eine Verwarnung für den deutschvölkischen Häuptling! Das war alles! Die Oberbehörde legte deshalb Berufung ein — gestern begann nun dem Disziplinargericht diese Berufungsverhandlung.

Romisch die ganze Verhandlung für jeden Vorurteilsfreien. Sieben Richter und ungefähr ebensoviele andere Beteiligte gaben dem Prozeß das Bild eines Reichsgerichtsprozesses. Und der Inhalt der Verhandlungen? Oh je! Schülerprügeleien, ein Schüler besaß sogar einen Ring, der fälschlich als Schlagring angesprochen worden war; und danach die „pädagogischen“ Maßnahmen Hofmeisters, die oben angegeben sind. Und die Dauer der Verhandlung? Voraussetzlich eine Woche!

Der Vorsitzende des Gerichts, Senator Dr. St o o b, kennt offenbar den Rechtsanwalt Wittern nicht mehr so genau. Sonst hätte er die Verhandlung anders leiten müssen. Statt sofort den Beschuldigten zu vernehmen, ließ er erst dessen Verteidiger Dr. Wittern sprechen. Dieser kam aus dem Hundertsten ins Tausendste. Redete zusammenhanglos bald hier, bald dort; müllerte dabei in „echt germanischer Würde“ mit beiden Armen nach allen Seiten, schlug sich auf die Brust, empörte sich, zerschmolz und — sagte gleich alles, was er in seiner Verteidigungsrede — sicher! — wiederholen wird. Der Staatsanwalt antwortete auch; erst sehr geschickt und wirkungsvoll. Rufsätze dann aber, als er vor der deutschvölkischen Religion einige Büdlinge — entschuldigend — machen wollte, etwas aus. Und da trat Wittern auf; wie der große Gypso die Toga mit großen Gesten haltend — es waren leider nur die Schöße eines Bratenrodes.

Jetzt sah endlich der Verhandlungsleiter ein, daß die ganze Sache in die Irre gegangen war und er wollte zur Sache — zum Beschuldigten. Wittern aber stand in größter Positur, bereit, sich mit Gesichts auf seine geliebte Oberschulbehörde zu stützen. Das Wort jedoch wurde ihm verweigert. Da geschah das Unfassbare, das Wertwürdige, die Sensation des Tages.

Dr. Wittern erbat das Wort zu einer Vierminutenrede — bekam's — und redete — ihr könnt sagen was ihr wollt, es ist doch wahr — und redete vier Minuten. Was er redete, ist schließlich gleichgültig! Jedenfalls war er nach vier Minuten fertig. Mit Gewalt allerdings mußte er schließen; der Mund wollte weiter, die Faust aber drückte auf die Brust. Vier Minuten und — Schluß!

Der kurzen Rede kurzer Sinn: Die Schüler, ganz Lübeck, ja das ganze deutsche Volk müßte Hofmeister dankbar sein für sein mannhaftes Auftreten als Erzieher. Uneingeschränktes Lob verdiente seine aufrichtige Gesinnung, sein deutscher Mut! Aber nicht Strafe!

Es gibt tatsächlich zwei verschiedene Rassen im deutschen Volke. Aber nicht durch die Länge des Kopfes unterscheiden sie sich; das Unterscheidungsmerkmal liegt im Kopfe drin. Dr. Wittern hat es bewiesen! Durch seine Vierminutenrede! Wer da noch mitkonnte, der gehört entschieden zur anderen Rasse!

Vorläufig geht der Prozeß seinen Gang. Tagelang wird man sich um die „Synagogenwähe“ des Professors der Republik Hofmeister zanken. Dazu werden die Wände des Schwurgerichtssaales wehleidig murmeln: Wir haben doch schon bessere Tage gesehen.

Eine Stellungnahme zum Prozeß, der ja in erheblichem Befenszug ein politischer ist, möchten wir bis nach der Urteilsverkündung aussetzen.

Nur einige kurze Bemerkungen zu den Verhandlungen selbst sind jetzt schon nötig.

Die geschäftige Art, wie Dr. Wittern bei jeder Gelegenheit seine monarchistisch-völkische Gesinnung ungerügt zum Ausdruck bringen kann, ist mit der Würde eines Gerichts der deutschen Republik nicht vereinbar. (Ueber seine Begriffe von „würdig“ und „unwürdig“ hat Dr. Wittern dem Gericht ja stundenlange Aufklärung gegeben.)

Beispiele: Der Vorsitzende, ein Senator der Republik Lübeck, ruft einen Zeugen, der in der „Hohenzollernstraße“ (!) wohne. Sofort erfaßt Dr. Wittern die Situation, und fragt höhnisch: „Hohenzollernstraße? Ich kann nicht annehmen, daß diese Republik die Bezeichnung „Hohenzollernstraße“ zulassen will.“ Und wer verteidigte die verhöhrte Staatsform des Deutschen Reiches? Ja, wer?

Ferner unterscheidet Dr. Wittern die Schüler der Hofmeisterklasse mit antijüdischer Beharrlichkeit in Juden und in Deutsche. Ungerügt wird es also einem Rechtsanwalt gestattet, einen erheblichen Teil unserer deutschen Mitbürger fortgesetzt zu beleidigen. Vor einem Gericht, das ausgerechnet über antijüdische Ausschreitungen eines Beamten befinden soll!

Dr. L.

Der Achtfundentag.

Der Kampf um den Achtfundentag nimmt erbitterte Formen an. Es ist kein Wunder. Hier das Kapital, dort das schaffende Volk. Zwei Weltanschauungen kreuzen sich, um den Kampf bis zum Neugehen auszuspielen. Titanenartig wird er noch werden, aber der Sieg der Arbeit ist gewiß.

Die Unternehmer samt ihren bezahlten Söldlingen sprechen und schreiben nur vom theoretischen Standpunkt aus, ohne es selbst vom praktischen probiert zu haben. Sie vergessen aber, daß wir einen verlorenen Krieg hinter uns haben mit großen Umwälzungen.

Das Geschehene ist nicht mehr ungeschehen zu machen. Ein neues Zeitalter bricht an, vor dem das Kapital zittert. Damit muß es rechnen, und kann es auf die Dauer nicht ändern.

Wie sieht aber der Achtfundentag aus? Eine Stunde vor Beginn der Arbeit steht der schaffende Arbeiter auf und trottel mit halbhangigem Magen zur Fabrik oder sonst zum Arbeitsplatz. Schafft so viel in seinen Kräften steht, verzehrt das Margarinebrot mit und ohne Pause und arbeitet bis zum Nachmittag — nein — schuftet oftmals bis zur Ermattung. Unter welchen miserablen Verhältnissen er oftmals in den 8 Stunden arbeitet, ist unvorstellbar. Herrliches Schweiß, defektes Hemd, Hose und Mittel ist etwas Mägliches. Ein stets langwieriger Magen befeuchtet die Arbeit, dazu die lange Gasse um die Zukunft der Familie läßt ihn nie zu frohsinnig kommen.

Das mag sich das Unternehmertum gesamt sein lassen: mit größtem Widerwillen und Ekel bis zum Erbrechen geht der Arbeiter, Beamte und Angestellte zur Arbeit. Jede Lust ist verloren, der Schaffenstrieb erstarrt, nur das eiserne kalte „Mach“ ist vorhanden, und wer trägt zu dieser Unlust mit bei? — Das selbe Unternehmertum, das uns Arbeitern, Angestellten und Beamten den Achtfundentag rauben möchte, um ja dem Volk keine Zeit zum Denken zu lassen. Oder glaubt das Ausbeutertum ernstlich daran, mit der Hebung der Produktion das deutsche Volk aus dem Elend zu helfen? Mit nichts. Fernerhin kulminierende Bezahlung der deutschen Arbeiter — Deutschland in der Welt voran! — ist kein Sprichwort. Kaltberzig läßt man den Arbeiter halb verhungern, frieren und verkrüppeln, um ihn als gefügiges Werkzeug zu jeder Zeit zu haben. Mit Massen von Arbeitslosen will man den Lohn drücken. Der Vater Staat bezahlt die Unterfertigung und des Kapital freizicht den Mehrwert ohne Gewissensbisse ein. Ist der famose Zehnfundentag erst da, dann erscheint in dem Gedankenkreis der Unternehmer bald der Schulmannsfaßel, die Militärmantilla schnarrt, die Monarchie im alten wilhelminischen Stile ist da. Die Herren verrechnen sich aber. Um die Volkswirtschaft zu heben, braucht es keines Zehnfundentages. Soll mehr und billigeres Brot, Fleisch usw. her und sich die Spannkraft des Arbeiters wieder heben, dann muß die deutsche Landwirtschaft und Industrie Opfer bringen. Dem schaffenden Arbeiter, Beamten und Angestellten zieht man 10 vom Lohn ab und der Arbeiter leben könnte und an der Kultur mehr Anteil hätte. Jetzt aber versinken wir in Unkultur, werden wie Zitronen ausgepreßt und verkommen allmählich. Nun entdeckt man den Arbeiter als Arbeitsbiene, die Honig machen soll. Will das Kapital nicht mit Hand anlegen und die Arbeiter entsprechend bezahlen, mehr Frohsinn schaffen helfen? Ich bemahre! Das überläßt man den Arbeitern und fordert zehn Stunden Arbeit. Dies Annehmen ist trivial und gefährlich. Auf Massen steht man lehrförmlich. Der allmächtige Stinnes will helfen, aber seine Macht reicht nur bis an die Arbeiterarmen, dann ist es Schluß. Die bürgerlichen Blätter schreiben sich müde über den verwundlichen Achtfundentag. Fachblätter der Schwerindustrie, des Handels, Kleinhandels und Gewerbes schreien sich die Köhlen heißer und beweisen mit alten und neuen Hilfsmitteln der Statistik alles Mögliche und Unmögliche. Aber alles ist ein Schlag ins Wasser. — Nur aufgeschaut! Ohne den Arbeiter verhungert das Kapital auf dem Gehirne. Oder fürchtet man den Niedergang des Schlemmens und Brassens? Aber alles hat einmal ein Ende. Das Volk läßt sich nicht ewig am Narrenfuß herumführen. Alle Räder stehen still, wenn kein starker Arm es will.

stellung von Großbetrieben denjenigen Betrieben gestattet, die einen regelmäßigen 3-Schichten-Betrieb mit 8 Stunden Arbeitszeit, einschließlich einer Pause von 1/2 Stunde, eingerichtet haben und in jeder Schicht mindestens 4 Arbeiter beschäftigen. Die Arbeiter dürfen nur in jeder dritten Woche zur Nacharbeit von 10 Uhr abends bis 6 Uhr morgens herangezogen werden. Als Großbetriebe gelten alle Gebäuden, die keinen Zufuß von Zucker, Milch oder Fett enthalten und im Einzelstück mindestens 1000 Gramm wiegen.

Dieser Antrag hat nun bei den Bäckern auch hier in Lübeck einen regelhaften 3-Schichten-Betrieb mit 8 Stunden Arbeitszeit, einschließlich einer Pause von 1/2 Stunde, eingerichtet haben und in jeder Schicht mindestens 4 Arbeiter beschäftigen. Die Arbeiter dürfen nur in jeder dritten Woche zur Nacharbeit von 10 Uhr abends bis 6 Uhr morgens herangezogen werden. Als Großbetriebe gelten alle Gebäuden, die keinen Zufuß von Zucker, Milch oder Fett enthalten und im Einzelstück mindestens 1000 Gramm wiegen.

Um was handelt es sich denn eigentlich? Durch den Antrag soll die Möglichkeit geschaffen werden, die vorhandenen Produktionsmöglichkeiten besser auszunutzen und zwar nur dort, wo regelmäßig mindestens 4 Arbeiter in 3 Schichten tätig sein müssen. Ferner darf in diesen Betrieben nachts nur Großgebäude von mindestens 1000 Gramm hergestellt werden, also keine Semmel. Wenn die Bäckerei also meinen, daß durch Einführung von 3 Schichten der Großbetriebe schon aus Gründen der Konkurrenzfähigkeit man auch kleinen Bäckereien Nacharbeit gestatten müßte, so verkennen sie doch vollständig, daß es bei Großgebäuden gleichgültig für den Verbraucher ist, ob es 8 Stunden früher aus dem Ofen gekommen ist oder 8 Stunden später. Dieser Grund ist also nicht stichhaltig.

Nur zur Nacharbeit selbst: Die Nacharbeit wird von den Bäckern als Kulturhande bezeichnet. Ist denn den Bäckern nicht bekannt, daß eine ganze Reihe von Berufen nachts arbeiten? Wir wollen uns nur darauf beschränken, einige anzuführen: Eisenbahn, Post, Bergwerke, Zeitungsdruckereien, Hochöfenwerke, Muffler. Es wird niemandem einfallen, diese Nacharbeit als „Kulturhande“ zu bezeichnen. Die Bäckerei stehen denn auch mit diesem Standpunkt allein auf weiser Flur, d. h. mit Ausnahme der sonst von ihnen so wenig geschätzten Innungsmeister. Kammerhafte Gewerkschaftsführer und auch der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes billigen den Antrag des Zentralverbandes Deutscher Konsumvereine. Ferner nimmt auch der Zentralverband der Angestellten Stellung zu dieser Frage. Der „Genossenschafts-Angestellte“ schreibt u. a.:

Nimmt man diesen Betrieben die Möglichkeit, ihre Maschinen rationell auszunutzen — und das kann nur durch einen ununterbrochenen Betrieb geschehen — so sieht man sich mit dem Bestreben der modernen Arbeiterbewegung, das die menschliche Arbeit verringert und immer mehr durch die Maschine ersetzt werden soll, in Widerspruch.

Ferner macht der Genossenschafts-Angestellte darauf aufmerksam, daß ein großer Teil der im Zentralverband der Bäckerei organisierten Arbeiter bereits heute nachts arbeiten, z. B. in Schokoladenfabriken.

Es ist doch ein großer Unterschied, ob, wie früher, in kleinen schlecht eingerichteten Bäckereien nur nachts und dann 11 bis 12 Stunden gearbeitet wird oder ob in einem mit allen Errungenschaften der Neuzeit ausgestatteten Betriebe alle drei Nachen eine kleine Zahl 8 Stunden mit einer 1/2stündigen Pause arbeiten muß. Wenn man diese Fragen ruhig und sachlich betrachtet, wird man zu anderen Schlüssen kommen, wie die vor einigen Tagen hier stattgefundenen Versammlung der Bäckerei.

Schau vor Rohrbrüchen. Um einem Eintritten der Gaszuführungselementen und der Gasmesser vorbeugen, wird dringend empfohlen, diese vor Frost auf zu schiken sowie Kellertüren und Fenster sorgfältig geschlossen zu halten. Um einem Einfrieren der Wasserleitungen vorzubeugen, empfiehlt es sich, den Gasmessern für die Dauer der Nacht abzuschließen und die Leitungen in allen ihren Teilen zu entleeren.

wb. Stadthallen-Vorspiele. „Das Lied von der glühenden roten Blume“. Wenn man diesen wunderbaren Schwedensfilm sieht, bekommt man Sehnsucht nach schwedischer Landschaft, und vor allem nach schwedischen Menschen. Die Handlung ist einfach, aber sinnfällig, erweckend, voll des Vorzuges der schwedischen Filme. Eine finnische Erzählung des Dichters Johannes Rimantso hat den Stoff geliefert, der nach schwedischer Art lauter und sicher gefaltet, reif, ohne Ueberreibung, gespielt wurde. Und sein geringerer als Lars Hanson, mit dem das Svenska Biografentheater zu Stockholm für ihre Filme die Welt erobert hat, ist der männliche Hauptdarsteller. Die Aufnahmen, die zum großen Teil aus dem Gebiet der Wasserfälle stammen, sind tadellos und naturgemäß. Hanson ist der junge Kaskelbauer, der im ersten Drang seiner Jugend sich ein ganz harmloses Stelldichein mit einer schlanken schönen Magd seines Vaters erlaubt, mit der er tags zuvor im kindlichen Spiel gestolzt. Die Mutter ertappt den Sohn und der Vater stellt ihn zur Rede. Der Zwischensfall treibt den Jungen hinaus in die Welt. Bei Holzschlägern nimmt er Dienste. Dort trifft er Pelli, die herrliche Großhauertochter, die von einem, den sie bewundern soll, schon ein Waagnis verlangt. Durch eine tollkühne Fahrt auf einem Baumstamm durch reisende Stromschnellen, erobert Lars die Stolge, deren Vater aber nichts von der Verbindung des — Landreiters mit seiner Tochter wissen will, bis er sie schließlich doch bewilligen muß. Er freut sich natürlich, daß seine Tochter einen Großbauern und keinen Holzschläger bekommt. Es ist gefühlvoll, schlichte und naturgemäße volkstümliche Darstellung. Während der sechs Akte steht alles in starrer Einheit unter der Macht des Erlebten. Alle Mitwirkenden zeigen ein abgeklärtes Spiel, das deutschen Filmdarstellern als Vorbild dienen sollte. Der vorhergehende Film, aus Wien bezogen, französische Handlung „Der Mann, der zu weit in mal kar b“ betitelt, ist ein echter geistvoller Silberstreifenroman. Daneben tritt aber Charlie Chaplin als Reporter auf. Sein grotesker Humor entfesselt Lachstürme wie immer. Obwohl er immer derselbe ist, sieht man sich an seiner Komik doch nicht satt.

pb. Ein großer Einbruchsdiebstahl wurde in einem Automobilgeschäft in der Breiten Straße ausgeführt. U. a. fielen dem Dieben in die Hände: 35 Autoklappen, Wachsleder, Schwämme, 35 Batterien für Taschenlampen, 20 Güßbirnen für Autolampen, 2 Centimeter für Karbid aus Meßing, 6 Tachometer für Geschwindigkeit, 12 Kühlwasserthermometer, 8 messingene Amaturenrennlampen, 33 schließliche Zeißbielgel für Autofcheinwerfer, 4 Beobachtungsspiegel, 8 Tachometer, 7 Autouhren zum Aufschrauben, 7 Steuerdräbren, 2 Benzinsparer, 1 Pelzdecke aus 7 Fuchsfellen, 2 Schreibmaschinen.

pb. Diebstahl. In der Nacht zum 25. d. M. ist die Scheibe eines am Markt aufgehängten Schaustellers zertrümmert und aus dem Kasten 6-8 Schüsseln und 9 Paar Socken gestohlen worden. In der Friedrichs-Allee wurden 6 Hühner gestohlen und an Ort und Stelle abgeschlachtet. — Festgenommen wurden zwei Arbeiter, die von 11 auf den Roten-Kreuz-Gärten beim heiligen Geistsfeld stehenden Gartenbuden die Regenröhrchen abgerissen hatten. — Festgenommen wurde eine 20jährige Arbeiterin, die einem Handlungsgesellen eine Schlippenadel gestohlen hatte.

Hinweise auf Versammlungen, Theater usw.

Stadtheater. Mittwoch, außer Abonn.: „Lohengrin“. Donnerstag: „Rignon“. Nach dieser Vorstellung: letzte außerordentliche Nachvorstellung der „Johannislegende“. Diese Vorstellung, die bereits am Dienstag stattfinden sollte, mußte verschoben werden.

Nachbfrage und Konsumvereine!

Der Konsumverein für Lübeck und Umgegend e. G. m. b. H. bittet uns um Aufnahme folgenden Berichts: Der im Sozialpolitischen Ausschuss des Reichswirtschaftsrates von den Genossenschaftsvertretern gestellte Antrag zu dieser Frage hat folgenden Wortlaut:

§ 17a. In allen gewerblichen Bäckereien und Konditoreien müssen an den Wertungen alle Arbeiten, die zur Herstellung von Konditorwaren, Kuchen und Kleingebäck dienen, mindestens von 10 Uhr abends bis 6 Uhr morgens vollständig ruhen. In der Zeit von 10 Uhr abends bis 6 Uhr morgens ist die Her-

